



FOTOS: DANIEL HÄGER

Professor Peter Leibfried: «Die moderne Rechnungslegung vermittelt über ihr Regelungsdickicht den Eindruck Bewertungsrisiken seien beherrschbar. »

Die Realität ist zu komplex

Die moderne Rechnungslegung ist in den letzten Jahren derart komplex geworden, dass sie von ihrer Zielgruppe, den Anlegern, kaum oder gar nicht mehr verstanden wird.

Zudem hat die Zahlenflut Exaktheits-Illusionen genährt. Es wurde Verlässlichkeit suggeriert, wo keine ist. Diese Erwartungslücke gilt es im Sinne von mehr Nachhaltigkeit zu korrigieren, erklärt Professor Peter Leibfried von der Uni St.Gallen.

INTERVIEW : BRIGITTE STREBEL-AERNI

Wie bei jeder Blase haben viele durchaus gehaut, dass die Party irgendwann zu Ende ist. Nur, bitte, nicht bevor die nächsten Bonuszahlungen gelaufen sind. Jeder hat Angst, zu früh aus dem Fahrstuhl auszusteigen, während andere noch auf der Reise nach oben sind. Man muss es einfach akzeptieren: die Finanzwelt ist trotz aller Zahlen und Methoden keine Naturwissenschaft, sondern gehört zu den Sozialwissenschaften. Es geht um menschliche Interaktionen bei der Verteilung knapper Güter – damit ist viel mehr Psychologie im Spiel, als man glaubt.

Welchen Beitrag hat die schleichende «Amerikanisierung der Buchführungsregeln zum heutigen Debakel geleistet?

Peter Leibfried: Die moderne Rechnungslegung vermittelt über ihr immenses Regelungsdickicht den Eindruck, Bewertungsrisiken seien beherrschbar. Und generell ist die Kontrolle über unsere Umwelt ein Zustand, den wir alle anstreben. Wer eine nach US-GAAP oder IFRS erstellte und von einer grossen Revisionsgesellschaft geprüfte Jahresrechnung vor sich hat, will davon ausgehen können, die darin enthaltenen Zahlen seien mit naturwissenschaftlicher Exaktheit korrekt. Das ist unzutreffend, und niemand kann etwas dafür. Denn die Realität ist nun einmal zu komplex, um sie in Soll und Haben zu pressen. Insbesondere die Ermittlung von Marktwerten ist immer mit einer erheblichen Unsicherheit behaftet, sonst gäbe es ja bald gar keinen Börsenhandel mehr. Insofern kann man der Rech-

nungslegung sicherlich nicht vorhalten, sie hätte falsche Werte vermittelt. Allerdings hat sie offensichtlich eine Verlässlichkeit suggeriert, die sie gar nicht liefern kann. Die Fachwelt kennt dieses Phänomen seit vielen Jahren, es wird Erwartungslücke genannt. Den Abschlussadressanten ist dies aber noch viel zu wenig bekannt, ich glaube, sie wollen es vielfach auch gar nicht wissen.

Hat nicht nur das Risik Management, sondern auch das Rechnungswesen als verlässliche Basis für das Risk Management versagt?

In den meisten Fällen sind die Systeme bis heute in der Tat nicht integriert. Proaktive Banksteuerung erfolgt durch das Risikomanagement, und die dortigen Systeme sind bei intelligenter Bedienung auch durchaus geeignet, weitgehend unfallfrei durch den Kapitalmarkt zu kommen. Das Rechnungs-

wesen hingegen ist ein reines Abbildungssystem – auf Basis höchst aggregierter Zahlen. Nicht zuletzt durch von ökonomischen Gegebenheiten abweichende Vorgaben der Bilanzierungsstandards fallen die Ergebnisse dieser beiden Systeme immer wieder auseinander. Das Ergebnis ist, dass das Management unternehmerisch vorgeblich alles richtig gemacht hat, sich in der Jahresrechnung aber leider ein ganz anderes Ergebnis zeigt. Hier sind in vielen Häusern noch systemseitig sowie prozessual umfangreiche Hausaufgaben zu machen.

Können die unterschiedlichen Finanzinstrumente durch die Buchhaltung und das Rechnungswesen einer Bank überhaupt noch realitätsgerecht erfasst werden?

Wie schon gesagt: Die Realität ist zu komplex, um sie in Soll und Haben zu



Peter Leibfried: «Die Rechnungslegung hat eine Verlässlichkeit suggeriert, die sie nicht liefern kann.»



Peter Leibfried: «In globalen Märkten macht rein nationale Regulierung keinen Sinn.»

pressen. So sind Marktwerte vielfach nur mit Hilfe vielfältiger Annahmen anhand abstrakter Modelle zu berechnen – man wird häufig kaum mehr von «Markt»werten reden können. Dann ist die Buchhaltung traditionell eher von handels- und steuerjuristischem Personal geprägt, während die moderne Welt der Finanzinstrumente sehr mathematisch geworden ist und vielfach Naturwissenschaftler beschäftigt. Und nicht zuletzt läuft die Rechnungslegung immer der Vergangenheit hinterher – teilweise mit erheblichem Zeitversatz. Die bei Lehman Brothers zu beobachtende notfallmässige vorzeitige Veröffentlichung von Quartalsergebnissen macht deutlich, dass existenzgefährdende Gerüchte schneller sein können als die Rechnungslegung. Dabei soll sie doch eigentlich die Entscheidungsgrundlage für externe Geldgeber sein.

Ist es in diesem Chaos für die Marktteilnehmer überhaupt noch möglich, sich einen verlässlichen Überblick zu verschaffen?

Sicherlich nicht immer. Das erklärt die vielfach abwartende Haltung, das gegenseitige Misstrauen, die Illiquidität einzelner Märkte. Der in den letzten Jahren überbordende Risikoappetit hat sich jetzt ins Gegenteil verkehrt: Sicherheitsdenken bestimmt das Geschäft, und dafür verzichtet man auch einmal

gern auf die Rendite. Nicht anders ist es zu erklären, dass z.B. im Fall der Deutschen Bank das Massenkundengeschäft auf einmal wieder an Attraktivität gewinnt – noch vor wenigen Jahren hat man es eher los sein wollen. Das risikoscheue Verhalten ist aus meiner Sicht aber absolut verständlich und vermutlich auch der beste Weg. Wer jetzt zu schnelle Entscheidungen trifft, wird dies möglicherweise bald bereuen.

Wer findet sich heute noch in der internationalen Rechnungslegung zurecht?

Das ist eine gute Frage. Auf jeden Fall sind wir auf dem Weg zu einem immer weiter um sich greifenden Spezialistentum. Vielfach sind nur noch die Grundsatzabteilungen internationaler Konzerne und der grossen Revisionsgesellschaften überhaupt dazu in der Lage, die Regelungen richtig anzuwenden. Der dabei anfallende Aufwand wird täglich grösser. Immer häufiger habe ich den Eindruck, die Unternehmensleitung ist gar nicht mehr Herr im eigenen Hause, sondern muss sich vor einer unternehmerischen Massnahme erst einmal über deren bilanzielle Folgen orientieren. Der Schwanz wedelt also mit dem Hund. Ob die Anleger – also die eigentliche Zielgruppe der ganzen Übung – hieraus noch einen Mehrwert ziehen können, darf bezweifelt werden. Die aktuelle Vertrauens-

krise zeigt, dass Skepsis mehr als berechtigt ist. Denn eigentlich ist es doch die Aufgabe der Berichterstattung, Vertrauen herzustellen!

Welche Massnahmen drängen sich Ihrer Meinung nach auf, damit Wirtschaft und Finanzmärkte sich zu stabilisieren beginnen und nachhaltig werden?

Zunächst einmal bin ich mir gar nicht sicher, ob wir das Ziel «nachhaltiger» Finanzmärkte in einer auf Eigeninteressen ausgerichteten Welt überhaupt durchsetzen können ohne uns in einem Dickicht von Regelungen zu verfangen, und letztlich mit Staatsversagen zu enden. Im Moment wird viel nach hoheitlicher Regulierung gerufen, aber anhand der deutschen Landesbanken und der US-amerikanischen Hypothekenfinanzierer muss man feststellen, dass es der Staat auch nicht besser kann. Vielleicht ist es in Märkten viel eher wie in der Natur, wo es in regelmässigen Abständen zu einem Waldbrand kommen muss, damit neues Wachstum entstehen kann. Um im Bild zu bleiben: Allerdings braucht es auch in der Natur keine Brandstifter, und niemanden, der im trockenen Holz ein Lagerfeuer macht. Insofern macht das Ausmass der aufgetretenen Krise sicherlich deutlich, dass es in gewissen Bereichen ein regulatorisches Defizit gibt, das zu schliessen ist. Ein wichtiger Aspekt dabei ist eine verbesserte internationale Koordination, denn in globalen Märkten macht rein nationale Regulierung keinerlei Sinn. Ein zweiter zentraler Punkt ist die Ausrichtung von Vergütungssystemen auf mehr Langfristigkeit. Nach dem New-Economy-Debakel erleben wir es innert zehn Jahren nun schon zum zweiten Mal, dass kurzfristige Anreizsysteme zur Krise führen. Drittens braucht es auf allen Ebenen mehr Transparenz, denn sie macht die Dinge einschätzbar und ist damit eine existenzielle Grundlage für Vertrauen. Relativ wenig halte ich davon, eine strengere Haftung vermeintlich verantwortlicher Einzelpersonen zu fordern. Das taugt eher für Populismus. Sonst finden wir bald niemanden mehr für einen Job, der ja per Definition aus nichts anderem besteht, als dem kalkulierten Eingehen von Risiken. Auch ganz ohne Haftungsrisiken hätte ich im Moment z.B. wenig Lust, bei einer isländischen Bank in den Verwaltungsrat zu gehen.